

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– April 2021 –

Tück, Jan-Heiner: Gelobt seist du, Niemand. Paul Celans Dichtung – eine theologische Provokation. – Freiburg: Herder 2020. 352 S. (Poetikdozentur Literatur und Religion, Band 5), geb. € 28,00 ISBN: 978-3-451-38360-1

Der 50. Todestag und der 100. Geburtstag von Paul Celan im Jahr 2020 ist der Anlass für viele Publikationen zum Lyriker aus Czernowitz. Für die Theologie besonders erwähnenswert und interessant ist das hier zu rezensierende Buch des Wiener Dogmatikers Jan-Heiner Tück.

Immer wieder wird behauptet, die Gedichte von Paul Celan, seine Lyrik insgesamt, seien hermetisch und geradezu unverständlich. Celan sagte dagegen seinem Lyrikerkollegen Arno Reinfrank, dass in seinen Gedichten fast jedes Wort mit Wirklichkeitsbezug geschrieben sei. In einem Essay über den Dichter Ossip Mandelstam hielt er fest: „Das Gedicht bleibt, mit allen seinen Horizonten, ein sublunarisches, ein terrestrisches, ein kreatürliches Phänomen. Es ist Gestalt gewordene Sprache eines Einzelnen, es hat Gegenständlichkeit, *Gegenständigkeit*, *Gegenwärtigkeit*, Präsenz. Es steht in die Zeit hinein.“

In seiner Büchner-Preisrede 1960 legte Celan sein poetologisches Credo offen. Im Blick auf Büchner bekannte er, dass man jedes Wort und jeden Satz anders deuten könne, jeweils verschiedene Akzente setzen könne: er unterschied den Akut des Heutigen, den Gravis des Historischen, den Zirkumflex des Ewigen. „Ich setze – mir bleibt keine andere Wahl –, ich setze den Akut.“ Er erklärt diesen Akut dann so: „Vielleicht darf man sagen, dass jedem Gedicht sein ‚20. Jänner‘ eingeschrieben bleibt? Vielleicht ist das neue an den Gedichten, die heute geschrieben werden, gerade dies: dass hier am deutlichsten versucht wird, solcher Daten eingedenk zu bleiben?“

Celan entwickelt hier eine Anti-Hermetik seiner oft als hermetisch empfundenen Lyrik: jedem Gedicht ist sein „20. Jänner“ eingeschrieben. Dieses Datum meint mit Blick auf Büchner den Weg des umnachteten Schriftstellers Lenz ins Gebirge, aber auch den 20. Januar 1942 als Datum der Wannseekonferenz, auf der die „Endlösung der Judenfrage“ auf den Weg gebracht wurde. Unweigerlich ist damit jedem Gedicht der Holocaust eingraviert. Es meint aber auch biographisch den Tag der Trennung von Ingeborg Bachmann.

Zum Desaster wurde für ihn die Einladung in die Gruppe 47. Er las im Mai 1952 in Niendorf an der Ostsee u. a. auch die Todesfuge. Der Ton seines Vortrags wurde als befremdlich empfunden. Walter Jens erinnerte sich im Jahre 1976: als Celan zum ersten Mal auftrat, sagte man: das kann doch kaum jemand hören! Er las sehr pathetisch. Er liest wie Goebbels. Er wurde ausgelacht. Die Todesfuge war ein Reinfall in der Gruppe 47.

Eine weitere große Kränkung war der Vorwurf des Plagiators. Diesen Vorwurf setzte Claire Goll in den 50er Jahren in die Welt, nachdem vorher Celan Sekretär ihres Mannes gewesen war und

seine Gedichte ins Deutsche übersetzte. Ende April 1960 erschien in der kleinen Münchner Literaturzeitschrift *Baubudenpoet* ein als Leserbrief getarnter Artikel Claire Golls mit dem Titel „Unbekanntes über Paul Celan“, der den Dichter in übelster Weise als Plagiator der Gedichte ihres Mannes Iwan Goll diffamierte. Die Feuilletons zweier westdeutscher Zeitungen nämlich „Christ und Welt“ und „Die Welt“ griffen diese Anschuldigungen Monate später auf und steigerten damit ihren Wahrheitsgehalt. Zeitgleich erfuhr Paul Celan, dass ihm der Büchner Preis verliehen werden sollte. So schwankte sein Leben im Jahre 1960 zwischen hoher Auszeichnung und tiefster Erniedrigung. Es kam sogar soweit, dass er den Büchner Preis ablehnen wollte.

Immer häufiger bedrängt er nun seine besten Freunde, sich auf seine Seite zu stellen. Viele bleiben reserviert, glaubten vielmehr an eine Obsession. In einem Brief an Hanne Lenz schrieb Paul Celan am 26.12.1961: „Ich bin Jude; zum Vertreter des Judentums fühle ich mich nicht berufen. Judesein, das ist subjektiv und existenziell, in dieser Zeit, in der man das Jüdische nur allzu gern, nur allzu leicht zum – so oder so manipulierbaren – Objekt zu pervertieren weiß.“ Gerade die Plagiatsvorwürfe führten ihn dazu, dass er diese Anschuldigungen auch als eine Methode sah, ihn nicht nur als Poeten zu marginalisieren, sondern als Juden zu stigmatisieren. Als der Literaturwissenschaftler Fritz Martini, der selber eine nationalsozialistische Vergangenheit aufzuweisen hatte, von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung beauftragt wurde, ein Gutachten in der Plagiatsaffäre zu verfassen, gab er diesen Auftrag an seinen Assistenten weiter. Celan schrieb er an, seinen Assistenten mit einem ausgefüllten Fragebogen zu unterstützen. Dies verärgerte Celan so sehr, dass er zurückschrieb: „Meine Gedichte sind meine Gedichte. Sie bedürfen keiner biografischen Legitimierung; meine Gedichte sind meine Vita.“ Die Plagiatsanschuldigung war für Celan der Versuch einer Auslöschung: man versuchte ihn geistig auszulöschen, nachdem die physische Auslöschung im Nationalsozialismus nicht geglückt war. Insofern koinzidierten Plagiatsvorwurf und Judenmord letztlich doch miteinander.

T. hat bereits im Jahr 2000 einen Band zu Paul Celan vorgelegt: mit dem gleichen Titel „Gelobt seist Du, Niemand“. Diesen hat er nun zum 50. Todestag und 100. Geburtstag von Paul Celan überarbeitet und erheblich erweitert. Geblieben ist die Dreigliederung: zunächst werden die Voraussetzungen der Lyrik Celans einschließlich seiner Biografie erläutert, dann folgen Deutungen von sechs Gedichten (Es war Erde in ihnen; Psalm; Zürich, zum Storchen; Benedicta; In eins; Die Niemandrose). Die interpretierten Gedichte sind gegenüber dem ersten Band um zwei erweitert worden.

Der dritte Teil ist mit „Provokationen“ überschrieben. Gemeint sind die Anstöße der Lyrik von Paul Celan für die Theologie von heute. In diesem Teil hat T. seine Position von 2000 weiterentwickelt. Auffällig ist, dass er das Motto von Martin Opitz „Die Poeterey ist anfangs nichts anderes gewesen als eine verborgene Theologie“ nun weggelassen hat. Das markiert seine neue Verhältnisbestimmung von Theologie und Literatur, die er klar benennt. Bei den theologischen Provokationen, die in Celans Lyrik angelegt sind, möchte er mehrere Gefahren vermeiden: Celans Lyrik soll nicht als Steinbruch für theologische Aussagen instrumentalisiert oder zur Klärung von theologischen Fragen herangezogen werden. Das Projekt, eine latente Theologie in Celans Gedichte hineinzulesen, wird ihnen nicht gerecht. Vielmehr geht es T. darum, die Anstöße dieser Dichtung aufzugreifen, ihnen auf den sprachlichen Grund zu gehen und sie für eine theologische Rezeption anschlussfähig zu halten. Celans Dichtung ist eine Provokation für die Theologie: sie ist Anregung, Herausforderung, Anstoß und Infragestellung. Sechs solcher Anstöße arbeitet T. dann näher aus: (1) Wie von Gott und Leiden (nicht)

sprechen, (2) Beten nach der Shoah, (3) Das ewige Archiv und die Wahrheit der Geschichte, (4) Anstöße für eine Christologie nach Auschwitz, (5) Das Unverzeihliche verzeihen, (6) Das Problem der Theodizee und die Hoffnung auf Vollendung.

Damit wird deutlich, dass T. nicht die dogmatischen Traktate von Gottes- und Schöpfungslehre, Christologie oder Eschatologie mit Celan poetisch bebildern, sondern poetisch provozieren will. Er impft sie mit dem „negativen Mysterium menschlichen Leids, das sich auf keinen Namen mehr reimen lässt“, wie es einmal Johann Baptist Metz formuliert hat. Das ist nicht nur eine Provokation und ein „Korrektiv für pastorale Rhetorik“ (264), sondern eine Erschütterung für jegliches a-pathische dogmatische Sprechen. T. stellt das in diesem Buch eindrücklich unter Beweis.

Über den Autor:

Erich Garhammer, Dr., Professor em. für Pastoraltheologie an der Universität Würzburg (e.garhammer@mail.uni-wuerzburg.de)